

Julia Manns brasilianische Jahre

Wenig ist bekannt über Thomas Manns Mutter, die in Parati aufwuchs. Nun wird ihr Elternhaus zur „Casa Mann“

TEXT: HILDEGARD STAUSBERG*

Julia Mann wird ein einziges Mal erwähnt in diesem Buch von fast 300 Seiten: Mama, heißt es da, habe strenge Weisung gegeben, nun doch gleich 1000 Mark zu verlangen. Es ging um einen Vorschuß für die Buddenbrooks, den Thomas Mann von seinem Verleger erbitten sollte.

Mehr Informationen über die Mutter des späteren Nobelpreisträgers findet man in Marcel Reich-Ranickis „Thomas Mann und die Seinen“ nicht. Dafür aber viel über die anderen Manns, so etwa Heinrich, Klaus, Golo, Erika und Katia. Das Buch erschien allerdings auch schon 1987. Und damit deutlich vor der Zeit, in der man langsam begann, sich mehr für Julia Mann zu interessieren.

Ihr „Entdecker“ war Frido Mann, ein Enkel von Thomas Mann und damit ein Urenkel von

eben dieser Julia, die 1851 als Julia da Silva Bruhns in Parati in Brasilien geboren wurde.

In diesem Küstenstädtchen, zwischen der damaligen Hauptstadt Rio de Janeiro und dem Hafen Santos gelegen, lebte sie mit ihrem deutschen Vater, Johann Ludwig Herrmann Bruhns, einem hanseatischen Plantagenbesitzer, und ihrer aus einer alten brasilianischen Familie stammenden Mutter, da Silva, und einigen Geschwistern in einem schönen großen Haus direkt an der malerischen Bucht. Die schwarze Sklavin Ana, unter deren Obhut sie groß wird, nennt das Kind zärtlich „Dodó“. Sie erzählt ihm Märchen, summt ihm Lieder ins Ohr in einer betörend weichen und dennoch stark gutturalen Sprache, macht sie bekannt mit Rhythmen, die ihr ins Blut gehen, die sie aber später niemals

mehr hören wird. Was davon bleibt, ist eine tiefe und lebenslange Liebe zur Musik.

Ihr Vater Bruhns hatte im Hinterland der Stadt eine Plantage, Fazenda Boa Vista. Dort baute er Zuckerrohr und Kaffee an. Er betrieb auch eine Mühle, wo das Zuckerrohr gepreßt wurde und zu „Aguardente de Cana“, Branntwein aus frischem, grünem Zuckerrohr, weiterverarbeitet worden ist. Paraty war schon im 16. Jahrhundert gegründet worden, 200 Jahre später wird es zu einer der wichtigsten Hafenstädte an der brasilianischen Küste. Von hier wurde das Gold aus der Gegend von Minas Gerais nach Europa verschifft.

Als die Bucht von größeren Schiffen nicht mehr angelaufen werden konnte, verlagerte sich der „Caminho de Ouro“, der Goldhandel, nach Rio de Janeiro und Santos, den Hafen von Sao Paulo. Dieser Krise verdankt das alte Parati zwar den Abstieg in die Bedeutungslosigkeit, aber auch sein Überleben als immer noch kolonial geprägte Stadt mit einem klar gegliederten, rechteckigen Straßennetz und schön angelegten Parks und Plätzen. Als Julia hier lebte, war es natürlich noch keine Touristenidylle. Und ihr Vater hätte die Stadt wohl auch nie verlassen, wäre nicht seine Frau im Kindbett gestorben.



Alltag in Paraty

* Ursprünglich erschienen in der Berliner Morgenpost (<http://morgenpost.berlin1.de>), am 13. November 2005. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Erst da beschloß er, die Familie nach Deutschland zurückzubringen: „Dodó“ ist seitdem für immer „Julia“. Sie lebt zuerst bei den Eltern ihres Vaters, also den deutschen Großeltern, die sie bis dahin noch nie gesehen hatte. 1858 kommt das kleine Mädchen ins protestantische Lübeck, wo es sich zurecht finden muß in einer kühlen, nüchternen, protestantischen Welt, die so gar nichts zu tun hat mit den üppigen Tropen, deren Blumenpracht, Farbenvielfalt, Gerüchen und Melodien. Brasilien war damals noch ein Kaiserreich mit eleganten Umgangsformen und Lebensentwürfen.

Mit viel Liebe und zartem Einfühlungsvermögen hat sich der Urenkel Frido dem Leben dieser brasilianisch-deutschen Urgroßmutter genähert. Und findet in Parati zu seiner größten Überraschung nicht nur eine alte, damals verfallene Stadt vor, sondern auch eben das ehemals elegante Kolonialhaus, das seinem Urgroßvater Bruhns gehörte und das dieser für seine Familie gekauft hatte: Durch das Dornröschendasein der letzten hundert Jahre hatten sich die Umrisse der Lebenswelt von Julia da Silva Bruhns so gut erhalten, daß man an die Errichtung einer „Casa Mann“ denken konnte: Das Herrenhaus war da, die kolonialen Häuser im Umfeld ebenfalls.

Zwar gab es nach dem Verkauf durch Julias Vater fast zehn neue Besitzer - und das ehemals herrschaftliche Anwesen ist ziemlich heruntergekommen. Dennoch ist Frido zuversichtlich: „Das Haus hat Charme ohne Ende“. Allerdings steht im Grundbuch eine Firma, die man zur Zeit nicht auffindig machen kann. Oder vielleicht auch gar nicht will? Wer weiß das schon in Brasilien, wo



© Britta Morisse Pimentel

alles möglich ist, aber eben unmöglich sein kann.

Wie hat sich Julia eigentlich eingelebt in Deutschland, damals noch kein Kaiserreich? „Meine Großmutter hat innerhalb ganz kurzer Zeit ihr Brasilianisch verloren und Deutsch mit hanseatischem Akzent gesprochen - sie konnte sogar auch ein bißchen Plattdeutsch“, sagt Frido. Diese Jahre in Brasilien habe sie scheinbar schnell und vollständig vergessen.

Sie habe sich zu Deutschland - oder zu dem, was man da in Lübeck für Deutschland hielt - bekannt: „Sie war nach ihrer Hochzeit mit dem Senator Mann als Frau Senator Mann dann sehr, sehr deutsch; sie konnte fast ein bißchen rassistisch sein und bekräftigte sogar damals, daß es schön wäre, wenn die ganze Welt von Germanen bevölkert würde“.

Ihr jüngster Sohn Victor wußte allerdings auch zu berichten, daß sie ganz am Ende ihres Lebens immer wieder von Brasilien erzählt hat. Lange Zeit davor war sie schon von Lübeck nach München gezogen, eine Stadt, die ihr in vielerlei Hinsicht viel mehr entsprach und wo sie geradezu auf-

blühte. Das lag allerdings wohl auch daran, daß ihre Ehe mit Johann Heinrich Mann nicht gerade glücklich gewesen sein soll.

In der Stunde ihres Todes habe sie dann, so Victor, angefangen mit stark rollenden R-Lauten wieder in ihre Kindersprache, das Portugiesische, zu verfallen. Das sei die Stimme „dieses bunten, fröhlichen, katholischen Sonnenlandes“ gewesen, das sie da gerufen habe und das seit einer Ewigkeit in ihr gewesen sei - ja, sie doch niemals verlassen habe.

Für Frido steht längst fest, daß vieles in Thomas Mann mit dem brasilianischen Erbgut seiner Mutter eng verwoben ist. Dem „Hanseatensproß“ hatte Marcel Reich-Ranicki schon 1987 „Sehnsucht nach den Zigeunern im grünen Wagen“ bescheinigt. Im übrigen sei er nie müde geworden, „um Verständnis für die außersittlichen, die bohémehaften und rebellischen Elemente in der Existenz des Künstlers zu werben“; auch habe er nie verheimlicht, eine Schwäche „für das Zweideutige und Anrüchige, für das Abenteuerhafte, ja für das Anarchische“ zu haben. Vielen Brasilianern würde sicher gefallen, wenn man dies mit Julia in Verbindung brächte. ■